



Schnee gibt es derzeit genug in der Schweiz. Auf der Via Silenzi kann man ihn genießen.

FOTO: COLLIN FREI/SCHWEIZ TOURISMUS

Durch die stille Schweiz

Die Via Silenzi hält, was der Name verspricht: Man wandert in Ruhe durch eine beeindruckende Bergwelt. Und das auf Schneeschuhen. Unser Autor hat es ausprobiert.

Von Florian Sanktjohanser

Die Peitsche schnalzt, Manitu und Heppi legen sich ins Zaumzeug, der schwer beladene Schlitten ruckelt los. Eingepackt in Schaffel, Woldecken und Wärmflaschen gleiten wir gemächlich durch den Winterwald und die Schlucht der Clemgia. Eine Anreise, wie sie passender kaum auszuzeichnen wäre für eine Tour, die die Stille im Namen trägt: Via Silenzi.

Drei Tage wird unsere Gruppe durch die Engadiner Dolomiten im äußersten Südosten der Schweiz stapfen. Das Gepäck reist per Kutsche, Quad und Bus zum Etappenziel; in den Hotels isst, schwitzt und schläft man ähnlich komfortabel wie bei anderen Mehrtagestouren, die einige Alpenregionen in den vergangenen Jahren im Angebot hatten. Die Tour selbst aber ist abenteuerlicher als das meiste, was derzeit unter dem Trendlabel „Winterwandern“ vermarktet wird: Auf der Via Silenzi spaziert man nicht auf planierten Wegen von Dorf zu Dorf, sondern steigt auf Schneeschuhen hoch hinauf in die Berge.

Entlegen und still wirkt schon der Startpunkt, der Weiler S-charl, den wir nach zwei Stunden im Schlitten erreichen – trotz aller Pullis, Jacken und Decken fröstelnd. Im Winter hat nur das Gasthaus Mayor geöffnet; in der warmen Stube begrüßt uns Chantal Lörtscher mit heller Lockenmähne und herzhaftem Lachen. Sie wird uns in den kommenden Tagen begleiten.

Ausrüstung und Bergwissen sind der früheren Grenzschrützerin wichtig, das wird gleich beim ersten Abendessen klar. Die 50-Jährige absolvierte einen Teil der Ausbildung zur Bergführerin, seit 2020 ist sie Wander- und Schneeschuh-Guide. „Im Winter führe ich jeden Tag“, sagt sie, „überall in den Alpen.“ Auf die Via Silenzi hat Lörtscher ein Monopol: Wer die geführte Tour bucht, bekommt sie als Wanderführerin. Die Route hat sie zusammen mit dem Tourismusbüro in Scuol entworfen. Sie verknüpft zwei Täler, in denen es kein Ski-Remmidemmi gibt: das Unterengadin und das Val Müstair. Dort geht es „patgific“ zu, wie die Rätoromanen gern sagen, still und gemütlich.

Das Wetter am Morgen passt dazu. „Es flöckelt ein bisschen“, sagt Lörtscher, als

wir die Riemen der Schneeschuhe um unsere Wanderstiefel zurren. Gemächlich schlurfen wir los, vorbei an wuchtigen Bauernhäusern mit geschnitzten Türen und in den Putz geritzten Schmuckleisten, den traditionellen Sgraffits.

Zunächst geht es sanft bergauf an einem gefrorenen Bach entlang, der Clemgia. Der Januar war kalt, stellenweise tappen wir über blankes Eis. „Vertraut den Zacken eurer Schneeschuhe“, sagt Lörtscher. Entscheidend sei, den richtigen Rhythmus zu finden. „Und hebt den Schuh nicht so an, dann spart ihr Kraft.“ Ein wichtiger Hinweis, denn immerhin 14 Kilometer und ein paar Hundert Höhenmeter liegen an diesem Tag vor uns. Bald weitet sich das Tal, ein junger Bartgeier segelt über uns hinweg. Keine Seltenheit hier, sagt Lörtscher. Seit die ersten Exemplare Mitte der 1980er-Jahre ausgewildert wurden, hat sich der Bestand der majestätischen Aasfresser gut entwickelt.

Der steile Bergwald ist tabu. Wir gehen über sanfte Hügel

Unsere Route führt zwischen zwei Wildruhezonen hindurch, das Betreten ist unter Androhung von Geldstrafen verboten. In der Schweiz werden Hirsche, Rehe oder Gämsen im Winter nicht gefüttert, erklärt Lörtscher. „Sie sind im Energiesparmodus, und das funktioniert gut, solange sie nicht gestört werden.“ Deshalb ist auch der Schweizerische Nationalpark im Winter tabu. Er beginnt gleich oberhalb eines Weges, auf dem im Sommer viele Besucher wandern und radeln. Im Winter aber gehen im steilen Bergwald regelmäßig Lawinen ab, wie Schneisen eindrücklich zeigen.

Lörtscher geht deshalb an einer Abzweigung lieber links, die sanfteren Hänge hinauf. Die Aussicht wird minütlich grandioser, über weiten Schneehängen ragen die

Felsspitzen der Beinahe-3000er Piz Mezdi und Piz d'Astras auf. Wir kreuzen die Spuren von Gämse und Hermelin, an einer Latschenkiefer macht sie halt. „Hier ist der Fuchs entlanggegangen und hat geschaut, ob er einen Schneehasen findet“, sagt Lörtscher. „Und wenn nicht, dann gibt's eben Maus.“

Vom Gipfel einer nackten Lärche krawelt uns ein Tannenhäher an. Wahrscheinlich sind wir einem Ort zu nahe gekommen, an dem er Zirbenzapfen versteckt. 80 Prozent findet das schlaue Wappentier des Nationalparks wieder, sagt Lörtscher. Aus den restlichen Zapfen wachsen junge Zirben, oft in Gruppen auf Felsen oder an anderen unwirtlichen Stellen – wo es dem Tannenhäher eben gefiel.

Bis zu 700 Jahre alt werden hier die Arven, wie Zirben in der Schweiz heißen. Und das Reich der stämmigen, runzeligen Methusalems liegt genau auf unserem Weg: God da Tamangur, der höchstgelegene Zirbenwald Europas. Die Bewohner der nahen Täler feiern ihn in rätoromanischen Gedichten und Liedern. Denn genauso zäh, wie die Arven strengste Winter und Kahlschläge für die Erzschnelzen überleben, so halten die Menschen hier an ihrer Kultur und Sprache fest, dem Rumantsch, das sich noch mal in fünf Idiome unterteilt.

Erhaben wirkt der Tamangur auch ohne Hymne im Ohr. Hoch ragen die knorrigen Säulen der Mehrhundertjährigen aus dem Schnee, Flechten verkrustete Äste, hängen wie Lametta von Zweigen, leuchten hellgrün von der schuppigen Rinde. Auf dem schmalen Pfad gilt es, die Schneeschuhe genau zwischen Wurzeln und Steine zu setzen – und nicht zu stolpern. Zum ersten Mal ist man ganz froh, nicht auf langen Tourenski unterwegs zu sein.

Pünktlich, als wir den God da Tamangur verlassen, reißen die Wolken auf. Durch glitzernden Schnee und vereinzelte Latschenkiefern stapfen wir das weite Hochtal hinauf, über uns leuchtet die tief stehende Sonne die aus Dolomitgestein geformten Zacken des Piz Murtera aus. Mit weitem Ausfallschritt queren wir ein paar Mal den Bach. Am Pass da Costainas klatchen sich alle ab, „2251 Meter Höhe“ steht am Wegweiser.

„Von nun geht's nur noch abwärts“, sagt Lörtscher. Der lange Abstieg endet in Lü, einem Dörfchen mit 60 Einwohnern. Sein Name stammt vom lateinischen Lux,

also Licht, was zur Lage auf dem Sonnenbalkon über dem Val Müstair passt. Der Nachthimmel ist hier so dunkel und klar, dass Enthusiasten eine private Sternwarte gebaut haben.

Der Blick in die Berge lohnt sich freilich auch am helllichten Morgen. Und zwar so sehr, dass Lörtscher vor dem Losgehen ihr Fernrohr aufs Stativ schraubt. In den schneefreien Südhängen grast eine Herde Steinböcke, mit 60-fachem Zoom sieht man die mächtigen Hörner des Bocks, die schwarz-weißen Gesichter der Geißen, das flauschige Fell der Kitzle.

Allein wäre man achtlos an ihnen vorbeigelaufen, so wie vermutlich die meisten Urlauber, die zur Alp Champatsch hinaufspazieren. Die Schneeschuhe können sie sich auf der Forststraße sparen, zumal in diesem Winter bisher die Südhänge in dem inneralpinen Trockental noch brauner als üblich waren. Der viele Neuschnee der vergangenen Tage hat das aber geändert. Lörtscher steigt hinter der Alp steil den Hang hinauf. Windgangeln, stromlinienförmige Minidüngen, masern hier den Schnee. Auf dem Gipfel des Minschuns glänzt der Antennennast neben der Bergstation des Skilifts. Und in 2300 Meter Höhe sehen wir in der Ferne zum ersten Mal den Ortler mit seinem breiten Gletscherrücken.

Noch folgen wir der ausgetretenen Spur auf den Mot Radond, doch plötzlich biegt Lörtscher ab und stapft querfeld ein. „Jetzt kommt Schneeschuhgehen 2.0.“, ruft sie vernügt. Wir brechen durch den Harschdeckel, versinken wadentief im Tiefschnee. Fast hochalpin fühlt sich das an, vor der erhabenen Kulisse der Nationalpark-Gipfel. „Wenn die Gruppe geschlossen stark ist, bauen wir am zweiten und dritten Tag zusätzliche Gipfel ein“, sagt Chantal Lörtscher. In diesen Tagen aber ist die Lawinenlage angespannt, und bis zum Ofenpass sind es ohnehin gut zwölf Kilometer und mehr Höhenmeter als am Vortag. Alles aber gut machbar, selbst für die 80-Jährigen, die Lörtscher manchmal hier führt.

Auf sanft geneigten Hängen queren wir deshalb den weiten Talkessel; er ist gemustert von den langen Schatten vieler Schneekuppen. Dahinter steuern wir einen einsamen Schlepplift an. An diesem Tag steht er still, das Skigebiet ist mangels Schnee geschlossen. Der große Schneefall wird erst Mitte Februar einsetzen. Aber auch wenn Schnee liegt, gehe es hier ruhig zu, sagt Lörtscher. „Hier ist nie Jubel-Trubel wie in Laax.“

Einen Espresso an der Imbissbude hätte man jetzt trotzdem gern, er würde das stille Vergnügen ja nicht stören. Bis zum Ofenpass ist es noch weit. Weil auf der üblichen Route wenig Schnee liegt, steigen wir über die Skipiste ab und schlurfen oberhalb der gewalzten Höhenloipe durch Zirbenhaine. Ein entspannter Ausklang in der warmen Nachmittagssonne, unterbrochen von mehreren Steinbockstopps und einer Sage über die Dialekt: bildschöne und herzengute Naturgeister mit Ziegenfüßen, die einst in den Dolinen am Wegesrand lebten – bis neidische Bäuerinnen deren bei Vollmond zum Trocknen ausgelegte, weiße Leintücher stahlen.

In den ersten Wintern endete die Tour auf der Passhöhe, sagt Lörtscher. „Aber dann kam immer die Frage: Was können wir morgen machen?“ Also hat sie einen halben Tag im Gebiet Buffalora gleich jenseits des Passes angehängt. Im Winter sinkt kalte Luft in den Talkessel, im Januar 2024 wurden hier minus 28 Grad gemessen. Gut für Pulverschnee, weshalb Buffalora und der gleichnamige Berg berühmt für Skitouren sind.

Den Gipfel sparen wir uns. Lörtscher führt uns stattdessen durch dichten Kiefernwald und über weite Schneehänge auf eine Kuppe abseits der Skipiste, wie sie die zerfahrenen Hänge nennt. Wir sind jetzt an der Grenze des Nationalparks, die durch gelbe Pfosten markiert ist. Hier beginnt das Pulverfinale. „Ich breche die Spur, und ihr könnt im Telemarkstil hinterherrutschen“, ruft Lörtscher. Der Rest ist Jauchzen, auch ohne Ski.



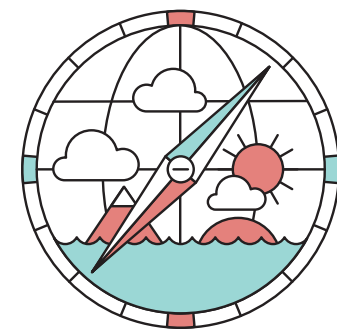
Reiseinformationen:

Anreise: mit dem Zug nach Scuol-Tarasp, von dort mit dem Taxi zum Weiler San Jon. Die Schlittenfahrt nach S-charl kostet 55 Euro, sanjon.ch

Reisezeit: Die Schneeschuhtour lässt sich in der Regel von Ende Dezember bis April gehen.

Unterkunft: Das Gasthaus Mayor in S-charl hat den Charakter einer Berghütte. Die einfachen Zimmer sind mit Etagenbad (Halbpension 108 Euro) oder mit eigenem Bad (131 Euro) zu buchen, gasthaus-mayor.ch. Das Hotel Crusch Alba in Santa Maria wurde nach einem Brand traditionsgetreu wiederaufgebaut, in den verwinkelten Fluren voll altem Kram fühlt man sich wie in einem Heimatmuseum. Doppelzimmer ab 197 Euro, hotel-cruschalba.ch. Genau auf dem Ofenpass liegt das Hotel Süsom-Givè; Abends wird es still, und nach der Sauna steht man dampfend neben der Passstraße und schaut in die Sterne. Doppelzimmer ab 220 Euro, ofenpass.ch. **Tour:** Die dreitägige Tour ist inklusive Übernachtungen mit Frühstück, Gepäcktransport und Wanderkarte ab 433 Euro zu buchen. Mit Guide kostet sie ab 828 Euro: engadin.com Eine Beschreibung der Route inklusive GPX-Daten findet man unter: engadin.com/de/touren/

HIN UND WEG



Ende der Party

Weil die Kirschblütenfeste in Japan so überlaufen sind, greift eine Stadt zu einer rigiden Maßnahme.

Eigentlich denkt man doch, der Sinn von Festen ist, dass Gäste kommen. Und wenn es ein paar mehr werden als geplant – auch nicht so schlimm. Wenn früher auf WG-Partys Freunde noch Freunde mitgebracht haben, die vielleicht auch noch jemanden im Schlepptau hatten, dann hat vielleicht der Nudelsalat nicht gereicht, aber Getränke waren eigentlich immer genügend da. Womöglich ist man also hungrig geblieben, hat aber ein paar sympathische oder auf andere Weise interessante Menschen kennengelernt. Und bei den Nachbarn hätte man sich tags darauf ohnehin entschuldigen müssen, selbst wenn nur die Geladenen aufgekreuzt wären. Keine Partys mehr zu feiern, weil eventuell recht viele Menschen vorbeischauen – das ist einem jedenfalls nie in den Sinn gekommen.

Ein paar Nummern größer gedacht: Man stelle sich mal vor, Köln, Mainz und Düsseldorf verzichten künftig auf ihre Karnevalszüge, weil es dort immer so rummelig zugeht. Kein Hafengeburtstag mehr in Hamburg, weil zu befürchten steht, dass es an der Landungsbrücke zu einem Gedränge kommt. Das Oktoberfest in München wird abgelassen, weil im Vorjahr schon wieder der Besucherrekord gebrochen worden ist. Undenkbar, oder?



Die Kirschblüte mit Blick auf den Berg Fuji zieht jedes Jahr Tausende Gäste an.

FOTO: IMAGO/IMAGEBROKER

Aus deutscher Perspektive ganz sicher. In Japan sieht die Sache allerdings anders aus. Dort hat die Stadt Fujiyoshida das Kirschblütenfest im dortigen Arakurayama-Sengen-Park abgesagt. Weil der Andrang zu groß ist. 200 000 Besucher sind zuletzt stets gekommen, vor allem wegen einer spektakulären Aussicht von einer eigens dafür errichteten Plattform. Bis zu drei Stunden haben die Menschen offenbar gewartet, um wie alle anderen auch ein Foto machen zu können mit den Blüten und der Chureito-Pagode im Vordergrund – sowie dem Berg Fuji im Hintergrund.

Die Wartezeit haben sich etliche Besucher damit vertrieben, zu rauchen und die Kippen in die Vorgärten der Bewohner zu werfen, dann in deren Häuser ein zu dringen, um die Toiletten zu benutzen (die Rücksichtsvolleren haben ihre Notdurft im öffentlichen Raum verrichtet) und bei der Rückkehr in den Park Schulkinder von den von ihnen ohnehin zugesperrten Gehwegen zu drängen. Mit der Absage des Festes wolle man „die Würde und das Lebensumfeld der Bürger schützen“, zitieren Medien den Bürgermeister von Fujiyoshida, Shigeru Horiuchi. Die Stadt hat selbst nur 50 000 Einwohner, die sich von den Besuchern schlicht überannt fühlen.

Was bleibt einem als Tourist? Wahlweise kann man die Nöte der Bewohner ignorieren und trotzdem nach Fujiyoshida reisen, denn der Park bleibt geöffnet, nur das Fest entfällt. Oder man steigt die Überfüllung bei einem anderen Kirschblütenfest in Japan. Alternativ bescheidet man sich und fährt ins Alte Land oder an den Bodensee und bestaunt die Apfelblüte. Und wartet freudvoll erregt darauf, dass in einer Art Tamagotchi-Revival ein japanisches Elektronikspielzeug auf den Markt kommt, in dem man einen Kirschbaum begärtnern darf.

Stefan Fischer



Der Autor gibt sich mit den Tulpen auf seinem Balkon zufrieden.

Hinweis der Redaktion: Die Recherchen für diese Ausgabe wurden zum Teil unterstützt von Veranstaltern, Hotels, Fluglinien und/oder Tourismus-Agenturen. Ein Teil der vorgestellten Produkte wurde der Redaktion von den Herstellern zu Testzwecken zur Verfügung gestellt und/oder auf Reisen präsentiert, zu denen Journalisten eingeladen wurden.

Schwarzwald

FRITZ LAUTERBAD

www.fritz-lauterbad.de

72250 Freudenstadt-Lauterbad im Schwarzwald Lifestyle Wellness & Gourmet

2 Hotels - 1 Familie Heintelmann & Schillinger

Paradies am Gardasee, traumhaftes, kl. Ferienhaus am See S Felice d Benaco, Palmen, Olivenb., eine andere Welt, ☎ 0160/970 784 52

www.ferienhaus-caldonazzo.de

Italien

A' Cràpa Mangia

9 liebevoll renovierte FEWO für 2-8 Pers. mit großzügigen Terrassen und Blick über's Meer, im Cilento/Süditalien. Tel. +49(0)30 79 40 34 12

vacanze@crapa.de • www.crapa.de

Ostsee

Ostseeheilbad Zingst/Darß. Meerblick. 1. Reihe - genießen Sie Erholung pur - sehr ruhig, idyllisch gelegene Maisonette-Fewo, unter Reet, mit Bk., direkt am weißen Ostseestrand und Nationalpark, für 2-3 Pers. ☎ 030-5441883

Hier landen Sie im Paradies.

Buchen Sie Ihre Anzeige im Reisemarkt der SZ.